

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 121 · 14. Dezember 2018

Von der Galanterie Schule zum Mädchengymnasium (Teil I)

Die Anfänge der Institutionalisierung weiblicher Bildung

von Ariane Rahm

Im Jahr 2018 feierten Fichte- und Lessing-Gymnasium die sich zum 125. Mal jährnde Gründung des ersten deutschen Mädchengymnasiums in Karlsruhe. Die Stadt war in vielerlei Weise Schrittmacher für die Entwicklung vor allem des weiterführenden Mädchenschulwesens im 19. Jahrhundert. Seine Entwicklung sowie die Schaffung eines umfassenden öffentlichen Schulwesens waren dabei eng verbunden mit dem Aufstieg des Bildungs- und Beamtenbürgertums und seiner Idee von Bildung als Kriterium für die soziale Stellung.

Elementar- und Volksschulen

Schon kurz nach der Stadtgründung wurde in Karlsruhe eine Elementarschule eingerichtet. Seit 1757 galt in der Markgrafschaft Baden-Durlach die allgemeine Schulpflicht (im Großherzogtum Baden seit 1803), die Mädchen den Schulbesuch vom 7.-13. Lebensjahr (Jungen bis zum 14.) vorschrieb. 1731 trennte man in der Schule bei der Konkordienkirche die Mädchen durch eine Wand im Zimmer ab und schuf damit quasi die erste Mädchenschule in Karlsruhe. 1830 wurde sie, untergebracht in einem Neubau in der Lindenstraße (heute Kriegsstraße) am Ettlinger Tor, zur I. evangelischen Stadtmädchenschule, einer Volksschule mit erweitertem Lehrplan. Im Gegensatz dazu fand der Unterricht in der seit 1853 in der Markgrafenstraße 28 beheimateten II. evangelischen Stadtschule (später Lidellschule) mit einfachem Lehrplan statt, Mädchen und Jungen waren – wie in den unteren sozialen Schichten üblich – lediglich in den oberen Klassen getrennt. Da die katholische Stadtschule nur Jungen aufnahm, bestand bis 1873 die als Privatschule für Mädchen organisierte Klosterschule in der Waldhornstraße.

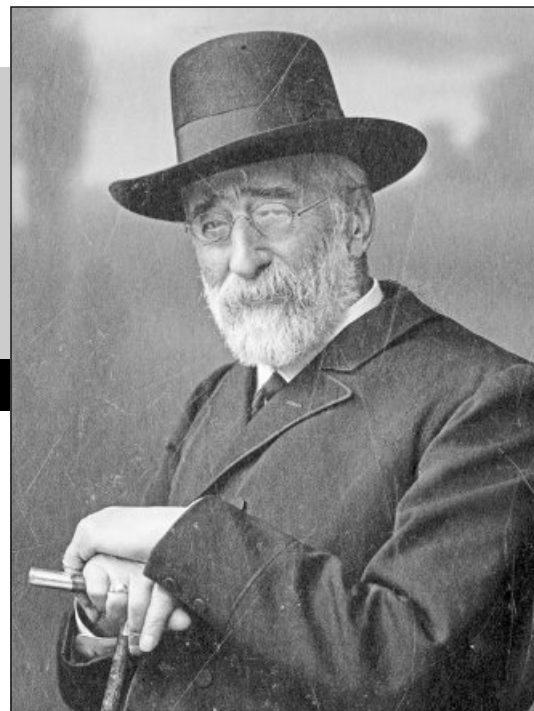
Weiterführenden Unterricht nach der Volksschule gab es für ärmere Mädchen nur in sogenannten Vollendungsschulen, in Form der bis 1874 obligatorischen Sonntagsschule sowie der

Industrieschule (Spinn- und Strickschule), die vor allem ein Mittel der Armenpolitik war. Es ging weniger darum, Verdienstmöglichkeiten zu schaffen, als die Arbeitsmoral zu fördern. Im 1785 eröffneten Karlsruher Spinnhaus (später Gewerbehäuser) in Klein-Karlsruhe richtete 1839 der unter dem Protektorat der Großherzogin Sophie stehende Frauenverein der städtischen Armenkommission die später so genannte Sophischule ein, die den Mädchen auch einen Lohn für die angefertigten und vom Verein verkauften Waren zahlte. Um 1910 bestand die Sophischule aus elf Abteilungen in vier Schulhäusern.

Privatschulen

Dieser auf Nützlichkeit hin orientierten Schulbildung stand für bürgerliche Mädchen eine auf die Entwicklung der Persönlichkeit gerichtete und vermeintlich spezifisch weibliche Erziehung gegenüber. Diese sollte ihnen eine verfeinerte Lebensart nahebringen und das ästhetische Gefühl heranbilden. Bildung und Erziehung waren nur ein Übergangsstadium zum eigentlichen Lebensberuf als Hausfrau und Mutter. Aufgrund des anfänglichen Desinteresses des Staates an einer verbesserten Mädchenbildung gab es daher – auch des residenzstädtischen Charakters Karlsruhs wegen – viele Privatschulgründungen. Die erste überhaupt war die 1773 eingerichtete „Galanterie Schule“, gedacht eigentlich für Familien der fürstlichen Dienerschaft, doch vor allem besucht von Töchtern bürgerlicher Staatsbediensteter. Die annoncierten Unterrichtsinhalte – Französisch, weibliche Geschicklichkeiten, Geographie, Historie und anständige Sitten – zeigen noch die starke Orientierung des Bürgertums an adligen Vorbildern. Wachsendes bürgerliches Selbstbewusstsein und die Konkurrenz der stetig sich verbessernden

Fortsetzung Seite 2



1827 – 1909

Foto: Stadtarchiv

Karl Delisle

Die Versorgung der Einwohner boomender Städte mit bezahlbarem Wohnraum bewegte schon am Ende des 19. Jahrhunderts die Kommunalpolitik. In Karlsruhe war es der Eisenbahningenieur Karl Delisle, der tatkräftig und erfolgreich gegen die Wohnungsnot vorging. Er war nämlich überzeugt, man könne „weder mit Paragraphen noch mit Advokaten der Mietsteigerung und dem Wohnungsmangel entgegenzutreten, sondern nur durch die Erstellung von gesunden, guten und preiswerten Wohnungen.“

Geboren wurde Delisle am 12. Februar 1827 als Sohn eines Kaufmanns in Konstanz, wo er das Abitur ablegte. Danach studierte er ab 1842 am Polytechnikum in Karlsruhe und bestand 1847 das Ingenieurexamen. Nach der Niederschlagung der Revolution emigrierte der Anhänger liberaler und freiheitlicher Ideen 1849 in die USA. Nach fünf Jahren Tätigkeit als Kartograph und Eisenbahningenieur kehrte er zurück, arbeitete bis 1859 in Ungarn und der Schweiz bei der Bahn, danach trat er in den badischen Staatsdienst. 1866 wurde er in Karlsruhe Leiter der Eisenbahnhauptwerkstätte. Hier erlebte er die Not seiner Arbeiter bei der Suche nach bezahlbarem Wohnraum. 1871 gründete er deshalb eine Baugesellschaft „zur Bekämpfung der Häuserspekulation und der ungerechtfertigten Mietsteigerungen.“ Möglicherweise führte dieses soziale Engagement zu der ungerechtfertigten Beschuldigung, er beeinflusse seine Arbeiter in demokratischem Sinn. Da er in der Folge nicht wie erwartet zum Vorstand der neuen Hauptwerkstätte ernannt wurde, wechselte er 1876 in die Industrie. In der Zeit der wirtschaftlichen Depression blieb ihm dabei aber der Erfolg versagt. So kehrte er 1883 in den Dienst der badischen Bahn zurück und wurde in Karlsruhe noch im gleichen Jahr zum Vorstand der Hauptverwaltung des Hauptmagazins befördert. Zwölf Jahre später bat er um Versetzung in den Ruhestand.

Delisles reges Interesse an öffentlichen Angelegenheiten führte ihn Anfang der 1890er Jahre in die Politik. Er wurde Mitglied der neuen linksliberalen Freisinnigen Partei, die er seit 1893 bis 1901 im Stadtparlament und 1895–1899 im Landtag vertrat. Neben seinem Engagement für den Rheinhafen erwarb er sich große, vorbildhafte Verdienste als Gründer und erster Vorsitzender des Mieter- und Bauvereins, der sich 1897 zum Ziel setzte „Mittel und Wege zu finden, der wucherischen Ausbeutung der Hausbesitzer entgegenzuwirken.“ Die Bilanz seiner Zeit als Vorstand bis 1907 ist beeindruckend: Es entstanden 47 Wohnhäuser mit 345 Wohnungen.

Am 29. Januar 1909 ist Karl Delisle in Durlach, wo er seit 1900 lebte und sich als Vorstand der Ortskrankenkasse verdient machte, gestorben. Der Mieter- und Bauverein führt seitdem erfolgreich eine Stiftung mit seinem Namen. 1937 ehrte ihn die Stadt mit der Benennung der Karl-Delisle-Straße.

Manfred Koch



Nähunterricht an der Frauenarbeitschule des Badischen Frauenvereins im Jahr 1911. Foto: Stadtarchiv

öffentlichen Schulen prägten zunehmend den Lehrplan der privaten Institute. Doch auch später gab es noch ein Bedürfnis nach vornehmen Mädchenschulen, wie die Gründung des neben dem Institut Friedländer renommiertesten und über Baden hinaus bekannten Viktoria-Pensionats zeigt. Die Schule ging zurück auf die 1880 von der Großherzogin Luise in der Waldstraße 56 eingerichteten Viktoriaschule. 1885 wurde das angegliederte Pensionat als eigenständige Anstalt abgetrennt und in der Kaiserstraße 241, ab 1907 bis zu seiner Schließung 1920 in einem eigens errichteten Gebäude am Durlacher Tor (später Sitz der städtischen Kinderklinik) untergebracht. Die Viktoriaschule selbst, ab 1888 in der Amalienstraße 35 beheimatet, hatte schon 1911 geschlossen.

Die Höhere Töchterschule

Exklusive Töchterinstitute waren zunehmend unmodern geworden dank der Expansion des öffentlichen höheren Mädchenschulwesens. Seinen Anfang nahm es in den im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von bürgerlichen, privaten Vereinen in vielen Städten eingerichteten, als Alternative zu den teureren Privatinstituten gedachten Höheren Töchterschulen. So auch in Karlsruhe, wo 1827 in der Ritterstraße 9 (später 5) die „Schule für Töchter gebildeter Stände in der Residenzstadt Karlsruhe“ entstand. Schon früh war aber hier der Stadtrat bereit, diese private Initiative zu unterstützen und so ging, als das erhöhte Schulgeld für die Unterhaltung nicht mehr reichte, die Anstalt 1838 als „Höhere Töchterschule“ in die volle Trägerschaft der Stadt über und bestand 40 Jahre lang – ab 1870 in einem Neubau in der Kreuzstraße 15 – als erweiterte Volksschule.

Die Aktivitäten des Badischen Frauenvereins

Die in Privatinstituten oder in der Höheren Töchterschule erworbenen Kenntnisse taugten mit ihrer Ausrichtung auf die familiäre Privatsphäre als Vorbereitung für eine Berufstätigkeit nichts, obgleich auch Frauen vor allem des mittleren Bürgertums zunehmend auf Selbstversorgung angewiesen waren. Doch mussten dafür geeignete Betätigungsfelder und Verdienstmöglichkeiten erst geschaffen werden. Vor allem der 1859 gegründete Badische Frauenverein (BFV) nahm hier im Vergleich mit ähnlichen Vereinen in anderen deutschen Staaten



Schülerinnen einer 2. Klasse des Viktoria-Pensionats im Jahr 1901.

Foto: Stadtarchiv

eine herausragende Rolle ein. Neben seinen zahlreichen wohlfahrtlichen Aktivitäten förderte er in Form von kostenlosen Kursen für ärmere Mädchen und schulgeldpflichtigen Einrichtungen für eine gehobene Klientel weibliche Bildung und Erwerbstätigkeit, wobei hier vornehmlich bestimmte traditionell als weiblich geltende Tätigkeiten im Mittelpunkt standen, die nun aber durch Ausbildungen professionalisiert wurden.

So baute der Verein etwa ein breites Spektrum von Ausbildungseinrichtungen in textilen und kunstgewerblichen Fächern auf und sorgte etwa durch die 1878 gegründete Frauenarbeitsschule in der Gartenstraße 47 für die methodische Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen. Für künstlerisch begabte Frauen unterhielt der BFV eine Kunststickerschule sowie eine – allerdings kurzlebige – Zeichenschule. Und da Kunstakademie und Kunstgewerbeschule keine Frauen aufnahmen, bestand von 1885 – 1923 die private Malerinnenschule in der Westendstraße, die als Ziele die Bekämpfung des Dilettantismus von weiblichen Künstlern und die Förderung ihrer Erwerbsfähigkeit im Programm hatte. Ein weiteres zentrales Arbeitsfeld des BFV bildete der Haushaltsunterricht.

So entstand 1873 die Luisenschule in der Leopoldstraße 61, die erste deutsche Haushaltungsschule als Fortbildungsschule zur Vertiefung der Volksschulkenntnisse sowie zur Vorbereitung auf die eigene Haushaltsführung oder einen gewerblichen Beruf. Die Gewerbeschule machte allerdings nur wenige Abteilungen Frauen zugänglich und bot unter anderem Buchführungskurse an, so wie auch seit 1865 der BFV. Die Expansion des Berufssektors Handel und Verkehr und das höhere Sozialprestige der Büroarbeit ließen auch bei Frauen die Nachfrage nach Ausbildung im kaufmännischen Bereich steigen, so dass der BFV 1901 seine 1893 eingerichteten Handelskurse in eine Handelsschule umwandelte.

Zwar blieb der Badische Frauenverein in seinem dezidiert bürgerlichen Selbstverständnis den Rollenvorstellungen des 19. Jahrhunderts verhaftet, dennoch unterstützte er durch seine Ausbildungsangebote die Selbstständigmachung von Frauen und schuf ein für den Ausbau der weiterführenden Mädchenschulbildung in Karlsruhe förderliches Klima.

Die Autorin hat die bis Februar 2019 im Stadtarchiv zu sehende Ausstellung über die Mädchenbildung in Karlsruhe erarbeitet.

„Tochter der Südstaaten“ mit deutschem Akzent

Winnie Davis' Schulbesuch in Karlsruhe von Volker C. Ihle

Am 23. Mai 1876, einen Monat vor ihrem 13. Geburtstag, begann in Karlsruhe für die Tochter des Ex-Präsidenten der Konföderierten Staaten von Amerika ein neuer Lebensabschnitt. Was Jefferson Davis und seine Frau Varina dazu bewogen hat, ihre jüngste Tochter Winnie gerade dorthin zur Schule zu schicken, und nicht wie ihre ältere Tochter nach Paris, wird in den unzähligen Biografien über die Präsidentenfamilie vage mit einer Empfehlung von Bekannten begründet. Für die persönliche Entwicklung der später als Idol der Südstaaten gefeierten Winnie Davis waren die Karlsruher Jahre jedenfalls prägend.

Im Weißen Haus der Südstaaten geboren

Eigentlich hieß die Präsidententochter Varina Anne, doch in die amerikanische Geschichte ging sie mit ihrem Kosenamen Winnie ein. Als sechstes Kind des Ehepaars Davis kam sie am 27. Juni 1864 in Richmond, Virginia, im Weißen Haus der Konföderierten Staaten zur Welt. Für die große Mehrheit der Bevölkerung galt dies als gutes Omen für die Zukunft der Südstaaten. Die Eltern dürften das Ereignis mit zwiespältigen Gefühlen erlebt haben. Zwei Monate zuvor hatte sich ihr fünf Jahre alter Sohn bei einem Sturz vom Balkon tödlich verletzt, und aus der Ferne waren die ersten Kanonenschüsse des Bürgerkriegs zu hören.

Der amerikanische Sezessionskrieg und dessen Folgen prägten Winnies gesamtes Leben. Der Norden mit seiner aufstrebenden Industrie wollte Schutzzölle und eine starke Zentralmacht, der landwirtschaftlich geprägte Süden dagegen Freihandelspolitik und eine weitreichende Autono-



Varina Anne „Winnie“ Davis. Foto: wikipedia.org

mie der Bundesstaaten. Der Streit entzündete sich, als der Republikaner und Nordstaatler Abraham Lincoln US-Präsident wurde und die Sklaverei für alle Bundesstaaten abschaffen wollte. Elf Staaten sagten sich von den USA los und gründeten eine unabhängige Republik mit eigener Hauptstadt, Währung, Armee und Regierung. Jefferson Davis, der als US-Abgeordneter der Demokraten, als Senator für den Staat Mississippi und als Verteidigungsminister der USA viel poli-

tische Erfahrung hatte, wurde ihr erster und einziger Präsident. Das Ende der Konföderation kam nach etwas mehr als vier blutigen Jahren mit der Kapitulation 1865. Jefferson Davis kam ins Gefängnis, seine Frau mit den Kindern unter Hausarrest. Winnie durfte ihn als einziges Kind während der Haft besuchen. Trotz der Anträge von Davis kam es nie zu einem Gerichtsverfahren. Schließlich wurde er nach zwei Jahren entlassen und galt bei seinen Anhängern als Märtyrer.

In Karlsruhe aufgeblüht

Die Familie lebte danach kurz in Kanada, zeitweise auch in London und Paris, wo sie Freunde und Anhänger hatte. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Präsident einer Versicherung in Memphis suchte Davis in England eine neue Beschäftigung. Winnie wurde von ihren Eltern unterrichtet. Sie lernte es, mit politischen Themen das Interesse ihres Vaters zu gewinnen, verlor aber den Kontakt zu Gleichaltrigen. Als ihr jüngster Bruder an Diphtherie starb und die Mutter nervlich überlastet war, reifte der Entschluss, Winnie in eine Mädchenschule nach Karlsruhe zu schicken. Von London aus brachte sie ein Freund der Familie dorthin, während der Vater in die USA zurückkehrte. Die Mutter kurierte sich in England, besuchte aber oft ihre Tochter in Karlsruhe und wurde auch von dieser besucht.

Das Institut Friedländer in der Stephaniestraße 74 zählte zu den angesehensten Schulen in Baden und stand unter der Protektion von Großherzogin Luise. Winnie wohnte über fünf Jahre im angeschlossenen Pensionat, dem sie und einige andere

ausländische Mädchen ein internationales Flair gaben. Wie alle Schülerinnen war sie streng behütet, was Davis sicher entgegenkam, da er eine zunehmende Sturheit bei seiner jüngsten Tochter bemängelt hatte. Bei seinem Besuch in Karlsruhe im Oktober 1876, wo er auch eine Nacht im Internat verbrachte, äußerte der Ex-Präsident seine hohen Erwartungen in die deutsche Systematik und Gründlichkeit. Gleichzeitig wies er Winnie auf die Bedeutung von Pflicht und Selbstaufopferung hin. Das Attentat auf Kaiser Wilhelm II. in Baden-Baden, bei dem sich dessen Tochter, die Großherzogin von Baden, zum Schutz vor ihren Vater warf, muss sie daran erinnern haben. Als sie ihrer Mutter davon berichtete, zeichnete sie die Szene wie sie ihr geschildert wurde.

Trotz der im Winter kalten und zugigen Räume ist Winnie der Aufenthalt in Karlsruhe sehr gut bekommen. Sie blühte regelrecht auf. Nach einem Besuch schrieb Varina Davis an ihren Mann: „... aus dem nervlich angeschlagenen, verträumten Kind, das wir träge, rheumakrank und mit Verdauungsstörungen in Karlsruhe zurückließen, ist ein munteres, gesundes und fröhliches Mädchen geworden, das recht fleißig ist und einen gesegneten Appetit hat.“ Winnie wurde eine der besten Schülerinnen und die Direktorin bezeichnete sie als Vorbild für die Schule. Ehepaar Davis hingegen lobte in mehreren Schreiben die ausgezeichnete Erziehung, die Winnie in Karlsruhe genoss. Welch hohen Stellenwert das Institut für Winnie selbst besaß, beweist ein langer Beitrag zum Tod von Rosalie Friedländer, den sie für eine Zeitung in New Orleans schrieb.

Zur Ikone erhoben

1881 kehrt Winnie von Karlsruhe nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Paris zu ihrer Familie nach Mississippi zurück und sieht nach fünf Jahren erstmals wieder ihren Vater. Im selben Jahr erscheint dessen Buch über den „Aufstieg und Fall der Konföderation“, was den Mythos des ver-



Ansichtskarte „Institut Friedländer“, Stephaniensstraße 74. Foto: Stadtarchiv

renen Kriegs förderte. Prominenz wie Oscar Wilde besucht die Familie, und Davis erhält Einladungen als Redner oder als Ehrengast bei Einweihungen. Als er am 30. April 1886 krankheitshalber eine Rede nicht halten konnte, stellte der Gouverneur von Georgia der jubelnden Menge Winnie als „The Daughter of the Confederacy“ vor. Obwohl die 21-Jährige vor Überraschung kein Wort hervorbrachte, war dies ihr Beginn zum Superstar, auf den alle Erinnerungen und Hoffnungen des Südens projiziert wurden. Ihren deutschen Akzent schien damals niemanden zu stören. Dass sie den amerikanischen Bürgerkrieg aus europäischer Sicht kennengelernt hat, erwies sich als Vorteil, da ihr der im Süden weitverbreitete Hass auf die Nordstaaten fremd war; und ihr Gefühl, nach fünf Jahren Karlsruhe-Aufenthalt eine Fremde im eigenen Land zu

sein, gab ihr vielleicht die nötige Distanz. Sie wurde zunehmend von Reportern umschwärmt, zunächst nur im Süden, später auch im Norden. Der New Yorker Pressemagnat Joseph Pulitzer, der im Bürgerkrieg auf Seiten der Nordstaaten kämpfte, bat sie sogar Patin seines Sohnes zu werden.

Seit dem Tod von Winnie Davis sind über 120 Jahre vergangen. Doch die Erinnerung lebt fort. Ihr Zeugnis sowie Zeichnungen, Gemälde und Gegenstände aus der Karlsruher Zeit werden täglich im Jefferson-Davis-Museum bewundert. Ihre drei Romane wurden in den letzten Jahren neu aufgelegt, und über sie selbst sind neue Biografien erschienen; die bisher letzte im Jahre 2014, nachdem die Rice University in Texas im Rahmen ihres Großprojektes „The Papers of Jefferson Davis“ neue Erkenntnisse gewonnen hat. In jeder Biografie, wie auch in einem 2011 erschienenen Roman, der auf dem Leben von „Winnie Davis, Daughter of the Confederacy“ basiert, wird eine prägende Station im Leben der „Tochter der Südstaaten“ ausdrücklich gewürdigt: „Karlsruhe“.

Winnie Davis starb 1898 in New York im Alter von 34 Jahren nach mehrwöchiger Krankheit. Als „Tochter der Konföderation“ wurde sie mit vollen militärischen Ehren in ihrem Geburtsort Richmond beigesetzt. Es dürfte die größte Beerdigung gewesen sein, die bis dahin einer amerikanischen Frau zuteilwurde.

Seit dem Tod von Winnie Davis sind über 120 Jahre vergangen. Doch die Erinnerung lebt fort. Ihr Zeugnis sowie Zeichnungen, Gemälde und Gegenstände aus der Karlsruher Zeit werden täglich im Jefferson-Davis-Museum bewundert. Ihre drei Romane wurden in den letzten Jahren neu aufgelegt, und über sie selbst sind neue Biografien erschienen; die bisher letzte im Jahre 2014, nachdem die Rice University in Texas im Rahmen ihres Großprojektes „The Papers of Jefferson Davis“ neue Erkenntnisse gewonnen hat. In jeder Biografie, wie auch in einem 2011 erschienenen Roman, der auf dem Leben von „Winnie Davis, Daughter of the Confederacy“ basiert, wird eine prägende Station im Leben der „Tochter der Südstaaten“ ausdrücklich gewürdigt: „Karlsruhe“.

„Da hat sich das Holz bewegt und geknistert“

Der Karlsruher Star-Club in der Kaiserstraße 95 von Stefan Kirstätter

In Berlin wird eine Mauer gebaut und auf Kuba nur zufällig der Dritte Weltkrieg vermieden. Als alle grübeln, welche Überraschungen der Kalte Krieg noch bereithält, veröffentlicht im Oktober 1962 die Beatles „Love Me Do“ und die Teenager fallen sich im Westen kreischend in die Arme. Musikalisch keine Wunderwerke, aber einer Welt, die am Abgrund tanzt, kann ein wenig Rhythmusgefühl nicht schaden und gute Laune sowieso nicht.

In Hamburg hat der „Star-Club“ die Band aus Liverpool früh auf seine Bühne gebracht und versteht es fortan, dieses Renommee in klingende Münze zu verwandeln. Da man nicht überall sein kann, werden Ableger des Clubs gegründet und die Bands quer durch die Republik geschickt, vom ostwestfälischen Bielefeld bis in den Süden der Republik – bis nach Karlsruhe. Dort krempelt der neue Club die musikalische Landschaft um und trifft auf begeisterte Fans und eine oftmals entsetzte ältere Generation.

Vor 1962 beherbergt das Sandsteingebäude in der Kaiserstraße 95 die „Allotria Tanz-Bar“ sowie die angeschlossene Schnellgaststätte „Zack-Zack“. Der Andrang hält sich in Grenzen. Nun residiert hier ein Ableger des Hamburger Star-Clubs.

„Die haben keine Fenster gehabt. Das war alles zugemacht mit Pressspan. Wenn man jetzt da draußen gelaufen ist, dann hat es gemacht: Bum! Bum! Bum! – der Bass. Das hat alles vibriert. Das war ein einmaliger Sound, wie man ihn nie wieder gehört hat. Wie eine Lufthupe war das mit den Bassfrequenzen. Da hat sich das Holz bewegt und geknistert.“ So erinnert sich der Landauer Singer-Songwriter und Bassist Otto Reif, der selbst im Star-Club aufgetreten ist. Mit dem neuen Lebensgefühl der Beat-Zeit ändern sich nicht nur Name und Interieur, das musikalische Zentrum der Stadt schiebt sich nach Osten. Beatles und Stones werden hier niemals spielen, die Gäste ahnen das. Man ist immer noch in Karlsruhe und weiß das auch. Aber das macht nichts, hat man doch ab sofort einen eigenen „Star-Club“. Die Akustik ist hervorragend. Der trockene Sound



Vor dem Abriss und nach vielen weiteren Namensänderungen: der Star-Club. Foto: Schlesiger, Stadtarchiv

plättet viele der Besucher, die derlei nie zuvor gehört haben. Wird noch mit ordentlicher Lautstärke gespielt, klingt für die zu Beginn noch ungeschulten Ohren fast alles gut.

Das Umfeld des „Star-Club“

Die neue Musik hätte keinen besseren Ort finden können, obwohl das Haus alles andere als jugendlich daherkommt. Bereits 1818 wird in der Kaiserstraße 95 der „Ochsenwirth Johann Roos“ geführt – zwei Häuser weiter in Nummer 99 wohnt über dem Gasthaus „Rappen“ Oberbürgermeister Bernhard Dollmaetsch, der aus einer Gastronomendynastie stammt. Ein gutes Umfeld ... und in all den Jahren bleibt Nummer 95 eine Gastwirtschaft, meist mit angeschlossenem Hotel. Namen

verschwinden, Betreiber kommen und gehen. Um die Jahrhundertwende wandelt der Ort sich zum Café Imperial, kurz darauf in den Maierhof, es folgen weitere Cafétieren. Um das Jahr 1928 bricht die Linie ab. Das Café Mozart packt seine Tassen ein, das Kaufhaus Schneyer Damenkollektionen, Moden und Textilien in die Auslage. Das Pendel schwingt 1961 zurück, als Alex Jakobsohn den Betrieb der „Allotria Tanz-Bar“ aufnimmt, die eine gewisse Zeit ihre Gäste hat, bis der „Star-Club“ Gitarren einstöpselt und mit dem Schwung frischer Musik alles auf eine letzte Ebene hebt. Heruntergekommen ist das Gebäude da immer noch. Vielleicht macht das seinen Reiz aus. Man hat den Geruch des Dörfles in der Nase, ihn aber nicht in den

Fortsetzung Seite 4

Kleidern hängen. Man trifft die Halbwelt, geht aber nicht mit ihr ins Bett. Wie in der „Hawaii-Bar“ treffen in einem Zwischenraum Welten aufeinander.

Mitte der 1960er hebt sich der Star-Club deutlich von den arrivierten Wirtshäusern der Stadt ab. Wenige Meter westlich wird in der Kaiserstraße 42 in der „Alpenrose“ ebenfalls ordentlich Bier ausgeschenkt. Verschiedener könnten die Lokale aber nicht sein: Tanz man im „Star-Club“ Richtung Modernität, schunkelt die „Alpenrose“ zwischen traditioneller Folklore und Volksmusik. Hier flattern keine Plakate und Stoffreste von den Wänden, hier herrscht an den Tischen „behagliche“ Atmosphäre. Man kann sich den „Star-Club“ in dieser Welt der aufblühenden „Alpenrose“, des bierseligen „Oberbayern“ und in die Jahre gekommenen „Krokodils“ nicht schrill genug vorstellen. Schräge Akkorde, junge Männer mit zu langen Haaren und junge Frauen, die immer öfter die zu kurzen Röcke auch noch gegen Hosen tauschen – und dann alles noch in diesem Haus. Der Club liest sich wie eine Kampf-ansage an den verbürgerlichten Kitsch der Heimatfilme und halbseidenen Kapellen, wie sie im „Café Roederer“ aufspielen. Das kann verwirren. Das will verwirren.

„Geh'sch nai, geh'sch naus?“

Der „Star-Club“ in der Kaiserstraße 95 wird zum „Center of Beat“, wie er sich selbst nennt. Jeder Junge, jedes Mädchen will dort hinein. Aber bevor man sich von den Gitarren die Ohren weg-rohren lässt, muss man durch die Tür. Der Anfang ist leicht. Man biegt unten rein und steigt eine halbrunde Treppe hoch, alles rot ausgelegt mit Teppich. Dann wartet man „vor einer Tür, wie im Saloon, und da waren zwei Rausschmeißer. Und jetzt durfte man da eine Weile stehen und die Bands anhören und gucken. Da wir noch Jungs waren, ich war 1964 noch 14, haben sie gesagt:



Auch anderswo spielt der Beat – die Liverbirds im Club 007.

Foto: Schlesiger, Stadtarchiv

„Geh'sch nai, geh'sch naus?“ Dann konnte es passieren, dass die einen die Treppe runtergeschmissen oder gesagt haben: „Jetzt wird's wieder Zeit, hau ab!“ (Otto Reif) Drinnen muss man sich erst einmal die Augen reiben. Dunkel ist es. Hinten etwas erhöht, dann geht es wieder nach unten – ganz hinten die Bühne, links daneben die Theke. Der Laden öffnet nachmittags, da warten die ersten Gäste bereits an der Tür.

„Um 17 Uhr war es nicht arg voll, da waren Teenies da, die rangeschlichen sind und ein schlechtes Gewissen gehabt haben, dass sie überhaupt reindürfen. Die Altersgrenze war, glaube ich, 16. Ein Bier hat 4,30 Mark gekostet plus einen Schnaps. Die jungen Leute, die reingekommen sind, sind stundenlang vor einer Cola gesessen. Man hat das ausgedehnt, man hat ja kein Geld gehabt,“ erinnert sich der Durlacher Harald Braun.

Der „Star-Club“ entwickelt sich schnell zu einem regionalen Anziehungspunkt. Am Wochenende spielen Stargäste wie Manuela & The 5 Dops oder Casey Jones & The Governors. Während der Woche gibt es klassisches Programm – zwei Gitarristen, Bass dazu und in der Mitte der Schlagzeuger. Junge Amateurmusiker bilden den Nachschub für die Kaiserstraße 95.

„Den englischen Musikern auf die Finger zu gucken war das Nonplusultra. Was spielen? War ja alles Neuland, wir kannten ja gar nix. Die waren al-

len voraus, das war grandios.“ (Otto Reif) Der Star-Club multipliziert und bringt Welt in die Provinz.

Chuck Berry und Rufus Thomas

Über alldem schweben – trotz Beatles und Stones – die Songs von Chuck Berry. Allen voran „Too Much Monkey Business“. Er war der dort wohl meist gespielte Künstler. Der Großvater des Beat, wie auch Bo Diddly. „Ein ganz bekanntes Lied, das beinahe jede Star-Club-Band gespielt hat, war ‚Walking The Dog‘ von Rufus Thomas. ‚Shakin‘ All Over‘ hat auch fast jeder gespielt und zwar in der Version von Johnny Kidd and the Pirates. Das Lied hat eingeschlagen wie eine Bombe und dann haben das auch die Lords gemacht.“ (Otto Reif) In seiner Hochzeit zieht der Star-Club sich den eigenen Nachwuchs heran. Es werden Beat-Wettbewerbe veranstaltet für die Bands aus dem Umkreis und deren Fans. Als Preis winkt ein Engagement in Hamburg, wo auf jener Bühne gespielt wird, auf der die Beatles ihrer Karriere einen kräftigen Schubs gegeben haben. Aus Karlsruhe schaffen es die Beethovens mit Frieder Nagel an die Elbe. Aber man muss es nicht bis nach Hamburg schaffen, will man zur Familie gehören. Es reicht, die geschwungene Treppe zum 1. OG hinaufzusteigen, durch die Saloon-Tür zu treten und die Bühne zu sehen, den Sound zu hören.

Überall in der Stadt brummeln die Boxen. Karlsruhe dreht die Verstärker auf.

Seit 30 Jahren gibt es den

„Blick in die Geschichte“ als ¼jährliche Beilage

zur Stadtzeitung. Jetzt liegt auch der sechste Sammelband mit allen Beiträgen der Jahre 2013–2018 vor. Erschienen ist der Band mit einem Umfang von 331 Seiten und 184 Abbildungen im Info Verlag Karlsruhe. Erhältlich ist er für 24,80 € im Buchhandel und im Stadtarchiv



Carlsruher Blickpunkt

Portrait eines Carlsruher Bürgermeisters von Ernst Otto Bräunche

Während der Vorbereitung der kleinen Ausstellung des Stadtarchivs Karlsruhe „Aller Anfang ist schwer. 300 Jahre Stadtrat und Stadtverwaltung“ im Rathaus wurde das Stadtarchiv auf ein Gemälde aufmerksam gemacht, das den fünften Carlsruher Bürgermeister Johannes Cornelius Roman zeigt. Die Kopie des von dem badischen Hofmaler Philipp Heinrich Kisling um 1745 gemalten Originalporträts wurde wohl im 19. Jahrhundert von einem U. Gützow angefertigt. Es ist das einzige bislang bekannte Bild eines Carlsruher Bürgermeisters aus der Frühzeit der Stadtgeschichte.

Über das Leben Romans, 1694 als ältestes Kind des Hofsattlermeisters Johannes Roman und dessen Frau Maria Catharina, geb. Steinmetz, in Durlach geboren, ist wenig bekannt. 1723 zog er nach Karlsruhe und besaß 1730 ein Haus in der Lammstraße. Verheiratet war es mit Sofie Elisabeth Salzer (1701–1739) aus Bretten. Er gehörte zu den vielen aus der ehemaligen Residenz Durlach zugezogenen Bürgern. Diese dominierten lange den Carlsruher Rat und stellten bis 1744 fast immer die Bürgermeister. Nur der im März 1718 gewählte



Foto: Stadtarchiv

erste Bürgermeister Johannes Sembach stammte aus Straßburg und war über Mühlburg und Durlach, wo er sich nur kurzfristig als Hintersasse niedergelassen hatte, nach Karlsruhe gezogen.

Roman, seit 1734 im Amt, musste 1744 wegen Beschwerden über seine Amtsführung sein Amt aufgeben. Es ging offensichtlich um eine bereits 1743 erfolgte Anzeige aus dem Kreis der Ratsmitglieder beim Oberamt, dass „man vonseiten des Bürgermeisteramts ohnnötiges Bauwesen vornehme, das Nöthige aber anstehen lasse, und zum Exempel dessen die eiserne Galerie an dem Rathaus aufgeföhret werde“. Die Ratssitzung am 18. März 1744 leitete Roman noch, die am 17. Mai schon sein von den markgräflichen Behörden eingesetzter Nachfolger, der Apotheker Johann Ernst Kaufmann. Mit Roman musste auch Stadtbaumeister Johannes Ludwig, vormaliger Bürgermeister 1720 bis 1724 sein Amt aufgeben. Er wurde durch den Buchdrucker Johann Christian Maschenbauer ersetzt. Ob die erhobenen Vorwürfe gegen Roman gerechtfertigt waren, muss offen bleiben. Da sowohl Roman als auch Ludwig durch hofnahe Nachfolger ersetzt wurden, könnte die Absicht der markgräflichen Behörden, mehr Einfluss auf die Geschäfte des Stadtrats zu bekommen, bei der Absetzung eine Rolle gespielt haben. In den folgenden Jahren geriet der Stadtrat auf jeden Fall verstärkt unter markgräfliche Kontrolle. Roman und auch Ludwig blieben aber Stadträte. Am 26. April 1768 verstarb Johannes Cornelius Roman in Karlsruhe.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de